

DIE ENTZIFFERUNG DER ÄGEISCHEN LINEAR B SCHRIFT UND DIE GRIECHISCHEN DIALEKTE.

Paul Kretschmer zum 89. Geburtstag (2. 5. 1955)

Wenig mehr als ein Jahr ist verflossen, seitdem ich vom englischen Privatgelehrten Michael Ventris das Heftchen¹⁾ erhielt, in dem er zusammen mit seinem Mitbürger, dem klassischen Philologen John Chadwick, von seiner Entzifferung der ägeischen Linear B Schrift Rechnung abgab und die ersten dadurch erzielten Ergebnisse mitteilte, besonders die sich auf die Sprache beziehenden. Im Gegensatz zu dem, was mit früheren Entzifferungsversuchen geschehen war, mitunter von so namhaften Gelehrten wie Hrozny und Georgiev,²⁾ bekam ich von Ventris' Ausführungen sofort den Eindruck, daß er sich auf dem rechten Wege befand; dieser Eindruck wurde bald durch einen Brief von Ventris bestätigt, darin er von der Entdeckung eines Täfelchens in Pylos durch den amerikanischen Archäologen Blegen³⁾ Nachricht gab, dessen Inhalt vom Entdecker in befriedigender Weise gelesen wurde, indem er die Transkription des englischen Gelehrten anwendete. Heutzutage gibt es m. E. keinen mehr, der sich mit der Frage beschäftigt hat und an der grundsätzlichen Richtigkeit der Entzifferung von Ventris zweifelt; indes darf man über Einzelheiten anderer Meinung sein, auch harren einige sekundäre Punkte noch der endgültigen Klärung. Das hauptsächliche steht jedenfalls fest; eine Art Besiegelung hat diese erste Phase der Forschung durch einen inhaltsreichen Aufsatz des schwedischen Gelehrten Arne Furumark erfahren⁴⁾, der unter Annahme — außer in einigen Ein-

1) M. Ventris and J. Chadwick, Evidence for Greek dialect in the Mycenaean archives. Reprinted from the Journal of Hellenic Studies, vol. LXXII, 1953, S. 84 ff.

2) B. Hrozny, Les inscriptions crétoises, Prag 1949. — V. Georgiev, Problemy minojского jazyka, Sofia 1953.

3) C. W. Blegen, An inscribed tablet from Pylos. Ἀνάτυπον ἐκ τοῦ εἰς μνήμην Γ. Π. Οἰκονόμου τόμου, Athen 1953, S. 59 ff.

4) A. Furumark, Aegäische Texte in griechischer Sprache, Eranos LI, 1953, S. 103 ff.; LII, 1954, S. 18 ff.

zelheiten — von Ventris' Entzifferungsmethode einen großen Teil der Texte lesen konnte und daher eine Klassifizierung derselben nach ihrem Inhalt und eine Beschreibung des Inhaltes in ausführlicher Darlegung bietet.

Die sogenannten minoischen Schriften sind vier: die erste, eine hieroglyphische; die zweite, durch Vereinfachung aus der ersten abgeleitet, ist die sogenannte Linear A; die dritte, eine Weiterentwicklung der Linear A, ist die Linear B; endlich ist aus der zweiten Schriftart eine vierte entstanden, die kyprominoisch benannt wird und wie es scheint ihre Fortsetzung in der kyprischen Schrift hat. Es ist die dritte Schrift, Linear B, mit der wir uns hier beschäftigen: man muß sofort bemerken, daß deren Sprache, wie es aus Beobachtungen über die Anwendung der einzelnen Zeichen erhellt, eine andere ist, als diejenige der Linear A; überhaupt denkt Furumark, daß die Linear B aus der Linear A durch Modifikationen gerade deswegen geschaffen worden ist, um eine neue Sprache schreiben zu können.

Die in Linear B geschriebenen Denkmäler — lauter Tontäfelchen — stammen aus Pylos, wo die größte Zahl davon bisher gefunden wurde (wenigstens 900), aus Mykene, aus Theben und aus dem Palast zu Knossos: sollte es sich bestätigen, daß dieser um 1400 zerstört worden ist, dann sind die darin gefundenen Täfelchen nicht später als 1400 v. Ch.; ungefähr dasselbe Alter scheint den in Theben gefundenen Täfelchen zuzuschreiben zu sein⁵). Die Sprache ist im wesentlichen dieselbe auf allen Täfelchen: dies sollte indes nicht dahin gedeutet werden, daß es sich um die gleiche, in den vier genannten Städten um das Ende des XV. vorchristlichen Jahrhunderts gesprochene Sprache handelt. Denn wir haben es hier mit einer hauptsächlich aus sozusagen technischen Termini bestehenden Schreibsprache zu tun, die wenigstens zum Teile ein für allemal festgesetzt worden ist, wie z. B. das Altpersische der achämenidischen Denkmäler oder die aramäischen Ideogramme der Pehlevidenkmäler. Demnach ist es möglich, daß diese Schreibsprache bis 1600 zurückgeht. Etwa auf diese Zeit setzt die Entstehung der Linear B Furumark, der sie auf dem Festland geschaffen und daraus nach Kreta gebracht sein läßt⁶).

Die bisher gelesenen Täfelchen sind Geschäftsdokumente: Inventare, Lieferungslisten, Quittungen und dgl. Sie liefern uns daher hauptsächlich Personen- und Ortsnamen, Worte, die sich

5) Furumark, op. cit., S. 105 ff.

6) Furumark, op. cit., S. 107.

auf die genannten Personen und auf die verzeichneten Sachen beziehen; nur in geringem Maße leider Verbformen, Präpositionen, Konjunktionen.

Ein Merkmal, das die Entzifferung sehr erleichtert und deren Richtigkeit zu kontrollieren ermöglicht hat, ist, daß der Text bebildert ist, d. h. die beschriebenen Gegenstände auch durch Ideogramme, nämlich konventionelle und stilisierte Zeichnungen, die der sprachlichen Bezeichnung folgen, angedeutet sind. Z. B. enthält die pylische Inschrift, von der ich sagte, daß sie die Richtigkeit der Ventris'schen Entzifferung bestätigt hat, u. a. die Worte *ti-ri-po-de* und *ti-ri-po*, die *τρίποδε* bzw. *τρίπος* gelesen werden: nun erscheint am Ende des *ti-ri-po-de* enthaltenden Abschnitts die Zeichnung eines Dreifußes und die Ziffer 2, am Ende desjenigen mit *ti-ri-po* dieselbe Zeichnung, der die Ziffer 1 folgt. Noch lehrreicher wird die Betrachtung von drei weiteren Abschnitten sein:

di-pa me-zo-e qe-to-ro-we Ein Gefäß mit vier Henkeln
und Zahlzeichen 1.

di-pa-e me-zo-e ti-ri-o-we-e Gef. mit drei H. und Z. 2.

di-pa me-wi-jo a-no-we Gef. ohne H. und Z. 1.

Hier ist *di-pa* zweifellos *δέπας*, *di-pa-e* dessen Dual *δέπαε*; *me-zo-e* und *me-wi-jo* stellen die Entgegenstellung eines *μέζοες* (ntr.) 'größer' und eines *μέφιον* (oder *μέφιος*?) 'kleiner' dar; endlich werden *qe-to-ro-we ti-ri-o-we* und *a-no-we*, d. h. *γετρώφες τριώφες* (dual!) und *ἀνώφες* bedeuten, daß das jeweilige Gefäß mit vier, bzw. drei oder keinem Henkel (vgl. *ἀμφῶες* Theokr. I 28) versehen ist: schon jetzt bemerke ich, daß die sog. Labiovelare die bekannten Veränderungen zu *π*, *τ*, *κ* usw. noch nicht erfahren haben.

Es ist überflüssig, die Bedeutung hervorzuheben, die diese neuerschlossene Quelle für unsere Kenntnis der griechischen Vorgeschichte hat, indem sie uns direkte Zeugnisse liefert, die möglicherweise bis ins XV. vorchristliche Jahrhundert reichen — mögen sich auch diese Zeugnisse im engen Umkreis von trockenen Geschäftsurkunden bewegen: Zeugnisse über die materielle Kultur, über die Religion (es sind Götternamen oft bezeugt wie *Ἄθάνα πότνια*, *Ἐνυάλιος*, *Παιάφων*, *Ποσειδάων* — so ohne F! —, *Διφονύσιο* Gen.) usw.; interessant ist, Namen des Mythos als laufende Personennamen zu finden, so *Ἀχιλλεύς*, *Αἴφας*, *Αἴφολος*, *Ἀλκμαίων*, *Ἐκτωρ*, *Ἐτεφοκλεφίτιος*, *Ἐφιάλτης*, *Θησεύς*, *Κύψελος*, *Ἐοῦθος* u. a. m. Nicht über solche Gegen-

stände möchte ich hier jedoch handeln, sondern über die Folgen, die die Sprachwissenschaft schon jetzt aus der Entzifferung der Linear B ziehen kann.

Leider ist diese Schrift weit entfernt davon, die Laute in leidlich befriedigender Weise darzustellen: wenn einmal die minoischen Zeichen mit Buchstaben umgeschrieben sind, entsteht für den Forscher die Aufgabe, das Wort zu entdecken, das sich hinter diesem merkwürdigen Silbenhaufen versteckt. Wer einmal eine kyprische Inschrift gelesen hat, weiß wie schwierig es ist, den Wert ihrer Zeichen festzustellen: aus *ta-po-to-li-ne* das gemeinte τὰν πτόλιν, aus *a-to-po-ro-se* ἄνθρωπος, aus *mi-si-to-ne* μισθῶν, aus *a-ra-ku-ro-ne* ἀργύρων usw. herauszulesen. Die Linear B ist, wie die kyprische, eine syllabische Schrift; sie hat jedoch manche Verfeinerungen, die die Lesung der kyprischen Inschriften erleichtern, noch nicht erfahren. So z. B. ist von den *i*-Diphthongen, wenn sie vor Konsonant oder im Auslaut stehen, das *i* weggelassen und *a* kann daher ebenso *α* (und langes *ᾱ*) wie *αι* bezeichnen, *o* ebenso *ο* (und *ω*, bzw. nicht diphthongisches *ου*) wie *οι* usw. Für beide Liquidä des Griechischen erscheint ein einziges Zeichen, das man mit *r* umschreibt, das aber vermutlich ebenso *ρ* wie *λ* darstellen sollte: daher finden wir *pu-ro* für Πύλος oder Πύλον oder auch Πύλωι, während *qi-ri-ja-to* ist *qriato*, gleich griech. *πρίατο*. Im Schreiben der Verschlusslaute wird gewöhnlich, wie in der kyprischen Schrift, kein Unterschied gemacht unter Tenuis, Media und Aspirata; die Linear B ist jedoch insoweit fortgeschrittener, daß sie wenigstens zwischen *t* und *d* unterscheidet: und da *t* sowohl der griechischen Tenuis τ wie der Aspirata θ entspricht, z. B. im eben gegebenen *qriato* und in *e-ru-ta-ra-pi* ἐρυθράφι, so scheint es erlaubt, daraus den Schluß zu ziehen, daß die idg. Mediä Aspiratä schon in der Sprache dieser Täfelchen zu Tenuis Aspiratä geworden waren. Schwerer wiegt, daß Liquidä, Nasales und *s* vor Konsonanten und am Wortende ausgelassen werden, und daß anlautendes *s* und Digamma vor Konsonanten ebenfalls wegbleiben. Sonst werden die Konsonantengruppen auf zwei Silbenzeichen verteilt; natürlich wird ein Doppelkonsonant nicht besonders bezeichnet. Es gibt Zeichen für *j* (Übergangslaut zwischen *i* und folgendem Vokal, oder zweites Glied eines *i*-Diphthongs, wenn ein Vokal folgt: in einem Falle erscheint dieses *j* als anlautender Konsonant, s. u.) und *w*; dagegen ist die Aspiration ignoriert. Ich lasse beiseite kleinere Merkwürdigkeiten: das Gesagte zeigt doch schon zur Genüge,

wie oft der Forscher vor schwierige Probleme gestellt wird, sei es, weil er das vom Text gebotene Wort nicht zu erkennen vermag, und das kann auch deswegen geschehen, weil das betreffende Wort aus der weiteren griechischen Tradition geschwunden ist; sei es, weil die Zeichen zwei verschiedene Auffassungen zulassen. Derartige Schwierigkeiten, auch wenn der Text interpretiert worden ist, bleiben für den Sprachforscher übrig: z. B. kann ein *qo-u-ko-ro*, das dem griech. βουκόλος entspricht, wie ein Nom. sg. (gr. βουκόλος), wie ein Dat. sg. (βουκόλῳ), wie ein Akk. sg. (βουκόλον), wie ein Nom. pl. (βουκόλοι), wie ein Gen. pl. (βουκόλων), oder endlich wie ein Akk. pl. (βουκόλους odgl.) aufgefaßt werden; wenn doch einmal aus dem Sinn des Satzes, oder aus den Bezeichnungen der Zahl der Gegenstände usw. Nummer und Kasus gewonnen sind, darf der Linguist nicht sagen, z. B., ob das auslautende -ν (oder noch -μ?) noch ausgesprochen war; ob der Nom. pl. auf -οῖ oder -ῶς endete; ob im Akk. pl. noch -ονς bestand, wie Ventris-Chadwick und Furumark schreiben, oder der Nasal schon geschwunden war und welches das Ergebnis eines solchen Schwundes war: -ος, -ῆς, -ῶς, -οῖς . . . ?

Ich will jedoch hier keine wenn auch vorläufige Skizze der Phonetik und Morphologie der Sprache unserer Täfelchen bieten⁷⁾; es ist eher meine Absicht, aus dem, was man bisher mit einer gewissen Sicherheit gelesen und erkannt hat, Angaben zu gewinnen über den Platz, der dieser Sprache im Kreise der griechischen Dialekte gebührt, und über die Vorgeschichte eben dieser Dialekte.

Es scheint mir nämlich über jeden Zweifel erhaben, daß es sich um einen, wenn auch augenscheinlich mit erheblichen archaischen Merkmalen behafteten, griechischen Dialekt handelt, d. h. um einen Dialekt, der, ungeachtet von Abstammungsfragen, die für mich in einem solchen Falle keine Bedeutung haben, eine erhebliche Zahl von Merkmalen besitzt, die der ganzen Gräzität und in ihrer Ganzheit nur dieser eignen: freilich sind ein paar Altertümlichkeiten vorhanden, die den griechischen Dialekten abhanden gekommen sind, jedoch deren Vorgeschichte sicher angehört haben.

Wir haben schon gesehen, daß die idg. Mediä Aspiratä durch wohl aspirierte Tenues vertreten sind; das alte anlautende *s* ist vor Vokalen geschwunden — ob mit Zurücklassung

7) Eine solche findet man bei Ventris, op. cit.: dabei sollen die eben erhobenen Bedenken nicht vergessen werden.

des Spiritus, können wir leider nicht entscheiden —, ebenso das inlautende *s* zwischen Vokalen, vgl. *e-ge-ta* etwa = *ἐπέται 'Geleiter, Gefährten' zu ἔπομαι gegen lat. *sequor*, und *do-e-ro* = *δόελος d. h. δούλος gegen sanskr. *dāsa*- 'Diener' (das Suffix ist dasselbe wie in *famulus, ancilla*), es bleibt jedoch intervokalisches in denselben Fällen, wo es das Griechische bewahrt, z. B. im Dat. pl. *ze-u-ke-u-si* zu gr. ζευγεῦσι, Fut. *do-so-si* etwa δώσονσι; anlautendes *y* hat *z-* ergeben, wie im eben angeführten Wort (zu lat. *iugum*), jedoch bleibt es im Anfang des Relativums, wo das Griechische den Spiritus hat, vgl. *jo-*, das als ὡς gedeutet wird; die Konsonantengruppen mit *y-* zeitigen Ergebnisse, die denjenigen der griech. Dialekte entsprechen, vgl. das oben angetroffene *me-zo-e* zu μέζων aus **meg-yo-*, *to-so* gleich τόσοι oder τόσσοι aus **totyo-*, man findet sogar *kt* im Gegensatz zum *ks* der meisten idg. Sprachen in *te-ko-to-ne* gleich gr. τέκτονες gegenüber skr. *tákshān-* 'opifex' lat. *texō* usw.

Noch mehr als die Phonetik und die Morphologie (ich erwähne nur die Stämme auf *-eu-* vom Typus des griech. βασιλεύς⁸⁾, den Infinitiv *e-ke-e* gleich gr. ἔχειν, die dritte pl. *e-ne-e-si* d. h. ἐνέενσι mit *e*) ist der Wortschatz von Bedeutung mit seiner Fülle an Worten, die nur oder besonders in den griechischen Dialekten wiederkehren. Kurz, es besitzt diese Sprache des XV(?) vorchristlichen Jahrhunderts so viele Isoglossen, die sie mit den griechischen Dialekten verbinden, daß wir ihr die Bezeichnung „griechisch“, sei es auch „vorgriechisch“ nicht abprechen dürfen: was mit dieser Bezeichnung in geschichtlicher Hinsicht gesagt werden soll, werden wir unten auszuführen versuchen.

Ein Zug ist vorhanden, der unsere Sprache von allen griechischen Dialekten unterscheidet, nämlich die schon angedeutete Tatsache, daß die idg. Labiovelare von den Labialen und Dentalen bzw. Gutturalen noch geschieden und mit einem einzigen Zeichen, welcher Laut auch der nachfolgende sei, bezeichnet werden: also *qo-u-ko-ro* = gr. βουκόλοι wie *e-ge-ta* = ἐπέται, *qe* = τε, *qe-to-ro-po-pi* (eigentlich *τετροπο(δ)φι) = τετράποσι mit dem unten zu besprechenden *-φι*, weiter *i-qo-io* = ἵπποιο, *i-qi-a* = ἵππαι. Auch die oben angedeutete Bewahrung des anlautenden *y* im Relativpronomen ist zu unterstreichen. Aber

8) Da in dieser Sprache das alte \bar{a} noch nicht zu η geworden ist, wird durch die Schreibungen $pa_2-si-re-u$ $pa_2-si-re-wi-ja$ (Ventris, op. cit., S. 96 f.) Bosshards These (B., Die Nomina auf *-eus*, Diss. Zürich 1942) von der Entstehung des Suffixes *-ēu-* aus *-āu-* hinfällig.

diese Tatsachen sollen weiter unten eine Behandlung finden. Andere Züge können dazu verhelfen, die betrachtete Sprache mit diesem oder jenem unter den uns bekannten späteren griechischen Dialekten näher zu verknüpfen.

Das lange \bar{a} ist als solches bewahrt, wird nicht zu \bar{e} , vgl. *da-mo* = δᾶμος, δῆμος: das ionisch-attische η aus langem α ist doch bekanntlich eine verhältnismäßig späte Neuerung. Ein paar Male wäre man versucht, das für die äolischen und para-äolischen Dialekte charakteristische o aus a zu erkennen: aber *pa-ro* = παρά wird sein -o aus ὑπό, πρό bekommen haben; und statt σπέρμo, das Ventris aus der Schreibung *pe-mo* gewinnt und dem gr. σπέρμα gleichstellt, liest Furumark (S. 36) σπερμόν. Unzweideutiger ist *a-pu* d. h. ἄπυ für ἄπό, *a-pu-do-si* für ἀπόδοσις: ἀπύ kehrt ebenso im Nordäolischen (lesbisch und thessalisch) wie im Arkadisch-Kyprischen wieder. Bemerkenswert ist *i-je-ro-jo* ἱεροῖο mit ἱε-, das in diesem Wort dem Ionisch-Attischen und dem Arkadisch-Kyprischen eignet, wogegen im Dorischen ἱαρός, in der epischen Sprache ἱρός, im Nordäolischen ἱρος erscheint. In der III. plur. der Verba finden wir die Endung -si wie in allen nichtdorischen Dialekten: *di-do-si* = διδουσι (-ους-, -ως-?). Die Gruppe -ksm- ist in *ai-ka-sa-ma* d. h. αἰκισμάνς (-ᾶς?) = αἰχμᾶς noch erhalten. Ein besonderes Gewicht kommt m. E. dem *a-ze-ti-ri-ja* zu, das Furumark (S. 23) liest neben *a-ge-ti-ri-ja*, gr. ἀγέτριαι oder ἀγήτριαι: hier steht also ζ für γ wie im kyprischen ζᾶς 'γῆς', ἄζαθᾶι 'ἀγαθῆι', paphischen ζάβατος 'γαβαθόν' (Schwyzer, Gr. Gr. I, S. 209). Sehr wichtig ist auch *da-ko-ro*, das Ventris-Chadwick (S. 96) zu ζακόροι stellen: diese Gelehrten berufen sich auf Boisacq, der für ζακόρος (ζά-) ein verlorenes *δακορος postulieren möchte, jedenfalls begnüge ich mich damit, den Wechsel δα-:ζα- in diesem Worte mit demjenigen hom. δάπεδον:ζάπεδον Xenoph., Nom. δα-φοινός mit δα- statt ζα- auf dieselbe Ebene zu stellen.

In der Deklination, die wie es scheint dieselben Kasus wie die griechischen Dialekte besitzt, springt sofort in die Augen die Endung -pi = -φι mit lokalem, instrumentalem und komitativischem Wert: sie erscheint sonst fast nur bei Homer, vielleicht in ein paar kyprischen Formen (Schwyzer, Gr. Gr. I, S. 551). Keine Folgerung darf natürlich gezogen werden aus dem Gen. sg. auf -o-jo von -o- Stämmen, z. B. *i-qa-jo* 'ἱπποῖο': diese Form wird von allen griechischen Dialekten vorausgesetzt mit Ausnahme des kyprischen -ων, das übrigens neben -ω gebraucht wird. Von Wichtigkeit ist die Endung des Dat. sg. von

anderen Stämmen als denjenigen auf *-o-*, *-ā-*; sie erscheint als *-e*, das zweifellos *-ei* zu lesen ist: *po-me-ne* = ποιμέν-ει, *ka-ru-ke* = κάρυκ-ει, *wa-na-ka-te* = Φανάκτ-ει, *wo-ne-we* = ΦοινήF-ει von einem Φοινεύς; Zeugnisse von *-ei* statt *-αι* oder *-ι* boten bisher das kyprische ΔιFεί-φίλος, ΔιFεί-θεμς, ein Διεί in Dodona, die attischen Formen Διει-τρέφης und δόρ-ει, vielleicht hom. οὖδ-ει, und ὕδ-ει von Hes. Op. 61.

Beim Pronomen ist *to-to* 'τοῦ-το' hervorzuheben: da die *u*-Diphthonge gewöhnlich ganz geschrieben werden, so hätten wir hier ein τό-το, d. h. ein wiederholtes τό, wie mehrmals im Altattischen τото- (vgl. Kretschmer, K. Z. 39, S. 553 f.).

Das Verbum bietet m. W. nichts, das in bezug auf Dialektisoglossen zu verzeichnen wäre; dagegen geben die Präpositionen zu ein paar wichtigen Beobachtungen Anlaß. Das Wichtigste ist, daß unsere Täfelchen πεδά ignorieren, dafür erscheint immer μετά: es fehlt also gerade ein spezifisches Merkmal des Nordäolischen. Weiter kommt *o-pi* statt ἐπί vor: man kann damit das vereinzelte thessalische ὀπειδεί vergleichen (für ἐπειδή), weiter die überall vorkommenden Ableitungen ὀπιθεν, ὀπισθεν, ὀπίσω (Schwyzer, Gr. Gr. II, S. 465); die Form steht jedoch vereinzelt da.

Was den Wortschatz betrifft, so bewegen wir uns auf einem weniger sicheren Boden, besonders wegen der Altertümlichkeit der Denkmäler in Linear B: es ist indes interessant, daß darin homerische Wörter vorkommen. Darauf kommen wir später zu sprechen: hier möchte ich nur hervorheben, daß *-po-to-re-mo-jo* als zweites Kompositionsglied wohl griechischem *-πτολέμοιο* entspricht: es bezeugt also die Form πτόλεμος, die außer bei Homer im Kretischen CIG 2554, 197 wiederkehrt (weiter im Attischen und Kyprischen nach Heraklides bei Eustathios zu Λ 255; vgl. Hoffmann, Die Gr. Dial. I, S. 123. 224).

Wenn wir die Summe aus diesen ersten Vergleichen ziehen, so können wir feststellen, daß es einen Zug gibt, der das Dorische ausschließt (Endung *-si* der III. pl.), zwei die das Nordäolische ausschließen (ιέρός, μετά) während ἀπύ ebenso nordäolisch wie arkadisch-kyprisch vorkommt; eine Isoglosse scheint nur unserer Sprache und dem Altattischen eigen zu sein (τότο); Isoglossen, die die Sprache der Linear B zugleich mit dem Attischen und mit dem Arkadisch-Kyprischen verbinden, sind *ie* in ιερος (auch jonisch vorkommend) und der *-ει*-Dativ (auch in Dodona, weiter wohl bei Homer und Hesiod); nur auf kyprisch-

schem Boden kehren ζ für γ und die Endung -φι, sonst nur ein Archaismus der homerischen Sprache, wieder; homerisch ist auch πτ- von πτόλεμος, das auch auf Kreta, wohl als Überbleibsel der vordorischen Schicht, vielleicht im Attischen und Kyprischen wiederkehrt; an Homer erinnert endlich das δα- für ζα- in δακδροι. Das bedeutet daß, wenn man von Homer absieht, die Sprache unserer Täfelchen in Linear B mit dem Attischen (weniger mit dem Jonischen) und ganz besonders mit dem Arkadisch-Kyprischen verbunden ist; dagegen besitzt sie einige Züge, die sie vom Dorischen und vom Nordäolischen scharf unterscheiden.

Es ist jetzt an der Zeit, in unsere Beobachtungen die Behandlung der Labiovelare einzubeziehen. Bekanntlich sind diese Laute im Nordäolischen am meisten der Labialisierung, auch vor *e* und *i*, unterzogen worden: βελφίνες, πέτταρες usw. Dagegen findet man im Jonisch-Attischen, allgemein gesagt, einen Dental vor *e* und *i*: δελφίνες, τέσσαρες, außerdem hat das Jonische manchmal Gutturale, z. B. in ὄκως. Im Arkadisch-Kyprischen sind vor *e*, *i* gerade Palatale oder Affrikatä bzw. Zischlaute entstanden: Μις Mantinea, σις Kypem für τισ; ark. ζέρεθρα gegenüber βάραθρον, hom. βέρεθρον; ark. τζετρακάτιαι für τετρακόσιαi. Es springt in die Augen, daß die Labialisierung ihren Ausgangspunkt bei den Nordäolern gehabt haben wird: tatsächlich kehrt sie im Makedonischen wieder, weiter bei den Oskoumbrern, die einmal bei den Aeolern ihre Sitze hatten⁹⁾, dagegen sollten sie im Jonisch-Attischen und im Peloponnes eine verhältnismäßig späte Importerscheinung sein. Nun zeigt das „Mykenische“, wie ich in der Folge unsere Sprache der Kürze halber bezeichnen werde¹⁰⁾, seine Labiovelare noch im XV. vorchristl. Jahrhundert (oder auch später) unversehrt, als der Einfall von äolischen Stämmen sicher schon begonnen hatte, die vor den Dorern den Peloponnes zum Teile unterjochten. Auch in diesem wichtigen Zug unterscheidet sich das Mykenische vom Aeolischen und hält, negativ wenigstens, zum Arkadisch-Kyprischen. Wenn somit das Arkadisch-Kyprische viele Züge aufweist, die im Nordäolischen wiederkehren und es als Südäolisch betrachten lassen, so wird das bedeuten, daß das Arkadisch-Kyprische aus der Mischung zweier Sprachen hervorgegangen ist: der

9) Vf., Rh. Mus. 95, S. 15.

10) Freilich ist diese Benennung kaum passend; ich weiß doch keine bessere vorzuschlagen. Das schlimmste ist, daß ich unten die Leute, die sich dieser Sprache bedienen, folgerichtig Mykener nennen muß; dem abzuhefen schreibe ich „Mykener“ mit Anführungszeichen.

Sprache der dortigen Bevölkerung vor dem äolischen Einfall, und derjenigen der äolischen Eroberer. Folge davon ist, daß die voräolische Sprache des Peloponnes mit dem Mykenischen wesentlich zusammenfiel. Wir sahen nun, daß das Mykenische in manchen Einzelheiten mit dem Attischen und dem Jonischen übereinstimmt; und Strabo spricht (VIII 7, p. 383) von einer jonisch-attischen Herrschaft in der Achaia, der die Invasion der Herakliden, d. h. der Dorer, ein Ende gemacht hat. Dieser Mythos weist auf das Vorhandensein von Joniern oder noch genauer von Attikern im nördlichen Peloponnes hin in einer Zeit, die dem Einfall der Dorer (oder gerade der Aeoler?) vorausging. Das stimmt mit den von uns hervorgehobenen Entsprechungen zwischen dem Jonisch-Attischen, besonders dem Attischen und dem Mykenischen zusammen.

Es zeichnet sich somit eine Teilung der griechischen Dialekte in vier ursprüngliche Gruppen ab: Dorisch, Aeolisch (d. h. Nordäolisch), Jonisch-Attisch und Mykenisch. Aus deren Mischung, insonderheit aus der Überlagerung des Aeolischen auf das Mykenische im Peloponnes und sonst und dann aus der Überlagerung des Dorischen auf das Aeolische bzw. auf das Aeolisch-Mykenische in Böotien und im allgemeinen im Griechenland nördlich vom korinthischem Meerbusen mit Ausschluß Attikas, weiter im Peloponnes mit Ausschluß Arkadiens und in einem Teil der Inseln, besonders auf Kreta, ist die griechische Dialektenwelt entstanden; darin stellt das Arkadisch-Kyprische in Bausch und Bogen das Ergebnis der Mischung von Aeolisch und Mykenisch. Außer durch Überlagerung hat sich der sprachliche Gräzismus auch durch Isoglossenverbreitung gebildet, besonders als Folge vom Entstehen politischer, ökonomischer und besonders religiöser Mittelpunkte. Hier kann ich aber auf die Frage der Ausbildung des Gräzismus nicht näher eingehen, nämlich der Entwicklung der vier ursprünglichen Gruppen, wovon oben die Rede war, zu einer wirklichen Einheit: denn ich glaube nicht an die alte Fabel von einem Urgriechischen, das sich in eine Anzahl Dialekte gespalten hat, glaube vielmehr, daß die vier ursprünglichen Gruppen aus verschiedenen Richtungen in Griechenland eingedrungen sind und da immer mehr zur griechischen Einheit verschmolzen. Das war schon vor fast sechszig Jahren von Kretschmer im letzten Kapitel seiner genialen Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache behauptet worden (S. 410 ff.): leider ist diesem Buche, in diesem wie in anderen Fällen, geschehen, daß die Forscher sich die

einzelnen Ergebnisse angeeignet, die Hauptgedanken jedoch mißverstanden oder ignoriert haben.

Als Hauptbeweis für seine Anschauung bezeichnet Kretschmer die Tatsache, daß manchmal die unterscheidenden Merkmale der einzelnen Dialekte in den Nachbarsprachen wiederkehren: somit müssen solche Merkmale älter als die Ausbildung der Gräzität sein. Diesen Gedanken weiter ausführend, möchte ich hier in aller Kürze auf einige solcher Isoglossen aufmerksam machen, die die einzelnen Dialekte mit den Nachbarsprachen verbinden und voneinander trennen.

Über die Folgen, die aus der Behandlung der Labiovelare in dieser Hinsicht zu ziehen sind, habe ich in dieser Zeitschrift (95, S. 16 ff.) gehandelt; da zeigte es sich, daß die aeolische Labialisierung auch vor palatalen Vokalen mit derjenigen des Oskisch-Umbrischen und, fügen wir jetzt hinzu, des Makedonischen zusammenhängt, somit auf den Norden der griechischen Halbinsel hinweist: die jonisch-attische und arkadisch-kyprische Palatalisierung vor *e, i*, die der von Norden her kommenden Labialisierung voranging und sie daher in dieser Stellung verhinderte, stimmt dagegen mit demselben Vorgang im Armenischen überein, vgl. auch lykisch *ti, tise* aus **qi-* (Pedersen, Lykisch und Hittitisch, 1945, S. 21); ein solches gilt weiter für die Entlabialisierung im kleinasiatischen Jonisch von *δκου δκως* usw. Die mykenischen Verhältnisse wurden oben berührt: sie entsprechen denjenigen des zeitgenössischen Hittitisch. Es kommen folgende Übereinstimmungen noch hinzu:

a) Jonisch und Mykenisch:

**-ti, *-nti* in den Endungen dritter Person werden zu *-σι, -νσι* (myk. *e-ko-si* = *ἐχονσι*, *di-do-si* = *διδονσι*) — hitt. *-zi, -nzi* zeigt dieselbe Veränderung, dagegen bleibt *-τι, -ντι* im Thessalischen und Bötischen, außerdem im Dorischen; *ly* wird zu *il* im Kyprischen und Elischen, die das Alte, im übrigen Peloponnes von der äolischen Überschwemmung Weggespülte bewahren: kypr. Gen. sg. *άλων*, el. *αλλότρια* — arm. *ayl* 'alius'; kypr. Gen. sg. der *-o-* Stämme auf *-ων* (oder *-ον?* das erhellt aus der kyprischen Schrift nicht) neben weit häufigerem *-ω* — hitt. *-an* in einigen Formen wie *IR^{MEŠ}-am-man* 'meines Dieners', *Labarnan* 'des Labarna' usw.; *-αν* im Akk. sg. von Stämmen auf Konsonant im kypr. *ιγατῆρ-αν* usw. (sonst nur thess. *κίον-αν εἰκόν-αν*, rhod. *ἀνδρῶν-αν*) — phryg. *ματερ-αν*, hitt. *hūmant-an* 'omnem' usw.; im Kypr. sind die Anfänge

einer sibilantischen Behandlung der idg. Palatale, vgl. ζᾱς 'γῆς', ἄζαθᾱι 'ἀγαθῆι', dazu myk. *a-ze-ti-ri-ja* 'ἀγέτριαι' oder 'ἡγήτριαι' vorhanden — diese Behandlung kehrt in Kleinasien, besonders im Armenischen usw. und im hieroglyphischen Hittitischen wieder; es kommt hinzu, daß -ανδρος am Ende der Eigennamen, nur jonisch und attisch, eine Umbildung von kleinasiatischem -*anda-* ist (Sommer, Zur Geschichte der griech. Nominalkomp., S. 166 usw.).

b) Aeolisch:

böot., thess. -*ōi* im Dat. sg. der -*o*-Stämme — oskisch-umbrisch -*ōi*; altlesbisch (Dichter) -*ω*, thess. -*ou* im selben Kasus — phryg. -*ou(v)*, hitt. -*a*, kelt. -*u* aus -*ō* (gall. *Alisamu* EN., air. *fur* = *virō*); Pron. indef. **q^uio-* im lesb. τίωι, τίοισιν und im osk. *pieis-um* (Gen. sg.); Pron. + **-ne*, **-ni*: thess. ὄνε, τό-νε, πᾶ-νε böot. τη-νί (N. pl. fem.) — osk. *pa-n* u. *pa-ne* 'quam' usw., phryg. *ιος νι* 'quicumque'; πομποβόλωι · πέντε ὀβελίσκοις Hes. (ohne Angabe des Ethnikons, aber aeol. wegen des -π[ε]) — osk. *púmperia* usw. mit -*o-*, vgl. auch air. *cóic* '5'; hom. πρόμος — u. *promom* 'primum'; thessal. ὄ > *ū* (ου), *ē* > *ei* — oskisch-umbr. *ō > u*, *ē > o*. *i*, *i*; u. *i*, *e*, *ei*, armen. *ō > u*, *ē > i* (dies schon phryg.); Σθενίας ὁ Νικίας τῷ Γαυκίῳ — umbr. *Prestota S'erfia S'erfer Martier*, phryg. Ατες Αρμιαεφαις Ακενανολαφος (hier, wie im Aeol. und Umbr., ist der Vatersname mit einem patronymischen Adjektiv im Nom. sg., der Name des Großvaters mit einem patr. Ad. im Gen. sg. angegeben: -εF- -αF- sind patronym. Suffixe, -αις ist Nomin., -ος Genitivendung). Vgl. auch oben Bd. 95, S. 11 ff.

c) Dorisch:

Die Beziehungen des Dorischen zum Illyrischen sind längst anerkannt worden, z. B. von Wilamowitz.

Auf Grund dieser Tatsachen glaube ich, daß die Träger der vier ursprünglichen Gruppen aus verschiedenen Richtungen in Griechenland eingedrungen sind, nämlich aus Kleinasien die künftigen Jonier und die mit ihnen eng verbundenen „Mykenner“, die die Ostinseln und das östliche Küstenland, im Westen was vom Meer aus erreichbar war (Pylos) besetzten, um dann — vielleicht erst vor den Aeolern zurückweichend — ins Innere des Peloponnes einzudringen; auf Kypern und wenigstens zum Teil auf dem kleinasiatischen Küstenland sind sie sozusagen Eingeborene — besser gesagt, befanden sie sich dort vor der

Besetzung der griechischen Halbinsel und nahmen dort an einem breiten sprachlichen Areal teil, das zuerst Hittitisch, Luvisch, Paläisch und die früheren Stufen von Lykisch, Lydisch, hieroglyphischem Hittitisch umfaßte, dann auch, was die aus Thrakien Eingewanderten angeht, Phrygisch und Armenisch. Es sind wohl diese Jonier und „Mykener“, die die ägyptischen (Merneptah-Inschrift um 1225) und hittitischen (Subbiluljuma, um 1365) Quellen im Auge haben, wenn sie von den *Aqaiwāša*, bzw. *Abhijāvā* sprechen, deren Name sicher mit demjenigen der Ἰχαιοί eins ist, und die in Kleinasien wohnten. Aus Thrakien und Makedonien sollte dagegen die zweite dialektische Welle herrühren, die dort ein sprachliches Areal mit den Thrakophrygern und den künftigen Oskoumbren bildete; in einem Teil Griechenlands (zentrales und östliches Kontinental-Griechenland außer Attika; Peloponnes) überlagerte diese Welle die erste, indem sie sich ihr in großem Maße anpasste und auch außerhalb dieses Gebietes die Ergebnisse dieser Anpassung, dank der kulturellen Überlegenheit der früheren Schicht, aufnahm, aber ihr, auch außerhalb des besetzten Gebietes (Attika; Jonier der Inseln und Kleinasiens) einige eigene Züge, u. a. die Labialisierung der nicht palatalisierten Labiovelare, übergab. Dermaßen haben die Berührungen mit dem Phrygisch-Armenischen zweimal stattgefunden: zuerst in Thrakien, durch die Aeoler; später in Kleinasien, durch Jonier und „Mykener“. Die Zerschmelzung dieser Stämme und ihrer Sprachen war bis zur Ausbildung einer relativen Einheit fortgeschritten, als aus den Gegenden Albaniens ein dritter Einfall von roheren Bevölkerungen, den Dorern, stattfand, die die Spuren ihrer Ankunft in Verwüstungen und Erlahmungen der Kultur zurückließen: diese nahmen im Grunde die Sprache der unterworfenen Stämme an, indem sie einige Archaismen (z. B. -τι, -ντι in den Verbalendungen) beibehielten und eine besondere Färbung den so entstandenen Dialekten erteilten: aber einen eigentlichen Dorismus, im selben Sinne wie wir von Aeolismus und Jonismus sprechen dürfen, gibt es nicht. Die Dorer haben in den von ihnen besetzten Gegenden dieselbe Rolle gespielt wie die Germanen in denen des Imperium Romanum, wo sie auf die Entwicklung der romanischen Sprachen ihren Einfluß ausgeübt und denselben wichtige Elemente zugetragen haben. Auch wo ein jonisch-äolisches Substrat nicht vorhanden war, haben die Dorer den Sprachtypus angenommen, der sich in Folge der Mischung ihrer Stammgenossen mit dem genannten Substrat

gebildet hatte: das ist jedoch ihnen weniger gut gelungen, bis zu dem Grade, daß sie den Athenern barbarophon vorkamen.

Darüber werde ich anderswo ausführlicher handeln; hier möchte ich einige Ergebnisse unterstreichen, die die Erkenntnis des Mykenischen als die nichtäolische Komponente des Arkadisch-Kyprischen für das Problem des Ursprungs der homerischen Sprache zeitigt, weiter auf die Bestätigung hinweisen, die die homerische Sprache für jene Erkenntnis bietet.

Die Sprache der homerischen Gedichte ist aus dem Zusammenfließen mehrerer Sprachen entstanden: das ist offensichtlich für jeden, der die Gleichzeitigkeit in ihr von digammierten und nichtdigammierten, kontrahierten, nichtkontrahierten und distrahieren Formen, von Genitiven auf *-οιο*, *-οο* und *-ου* usw. betrachtet; ein Zusammenfließen von teils chronologisch, teils qualitativ verschiedenen Sprachen. Diese sind hauptsächlich drei: das dem Dichter gleichzeitige Jonisch des VIII. Jahrhunderts; und, zu ihm durch die epische Überlieferung gelangt, das Aeolische z. B. in *πίσυρες*, *πέλεται*, *πόρδαλις*, *ἄλλυδις*, *ἀργεννός*, *πολίεσσι*, *ἄμμες*, *ὑμμες*, *κεκλήγοντες*, *ἔμμεναι*, *κεν* usw., weiter eine Sprache, die wir vorläufig „archaisch“ nennen wollen.

Diese archaische Schicht ist zweifellos ein altes Jonisch, das sich in der Überlieferung bewahrt hat: ein Jonisch jedoch, das Digamma und Spiritus noch bewahrte, die quantitative Metathese noch nicht vollzogen hatte aber *η* aus langem *ā* schon besaß, dessen Morphologie überhaupt jene des Jonisch-Attischen oder wenigstens dessen Vorstufe war. Darin haben schon antike Grammatiker (vgl. die *Λέξεις Ὀμηρικαί* in Bekkers Anekdoten III 1094-1096) und dann moderne Gelehrte lexikalische Elemente erkannt, die im Arkadischen und Kyprischen wiederkehren. Kürzlich hat M. Leumann versucht¹¹⁾, solche vermeintliche Berührungen zwischen homerischer Sprache und Arkadisch-Kyprisch dadurch zu beseitigen, daß er behauptete, es handle sich um homerische Wörter, die erst aus den epischen Gedichten in besagte Dialekte eingedrungen seien. Daß in manchen Fällen Leumann Recht hat, daran zweifle ich nicht: wenn aber diese Wörter Verba oder gar Partikeln oder auch derartige Substantive sind, daß deren Herkunft aus einer gehobenen, künstlichen Dichtersprache ausgeschlossen und doch unwahrscheinlich ist, warum sollten wir die Möglichkeit ausschließen, daß Homer uns in solchen Fällen das Zeugnis ablegt von

11) M. Leumann, *Homerische Wörter*, Basel 1950, S. 262 ff.

Wörtern, die in die epische Sprache zusammen mit dem übrigen Stock ihres „archaischen“ Bestandteils gekommen ist, der somit gemeine Züge mit einer vorgeschichtlichen Stufe des Arkadisch-Kyprischen besaß? Derartige Wörter und Ausdrücke, für die im Arkadischen oder im Kyprischen epigraphische prosaische Belege vorkommen, sind u. a.¹²⁾: αἶσαν λαγχάνειν, ἄνωγα, ἀπύειν, ἀρά im Sinne von εὐχολή, ἀρτύειν, ἀσκηθής, αὐτάρ, δέατο, δῶμα, ἔλος, εὐχολή, Féχω = lat. *vehō*¹³⁾, ἰδέ Partikel, κέλευθος, λεύσσειν, σπέος; vgl. weiter, nicht auf Inschriften bezeugt, κάβλη paph. 'Türriegel': hom. ἐπιβλής, κύπελλον, μῶλυ; weiter πτόλις und πτόλεμος mit πτ-.

Das Interessante ist nun, daß einige der homerischen Sprache und dem Arkadischen oder dem Kyprischen gemeinsame Wörter in den „mykenischen“ Täfelchen¹⁴⁾ bezeugt sind: so ἄρουρα¹⁵⁾, Φάναξ, φάσγανον, δέπας, οἶος, ἰατήρ (hom. ἰητήρ) für ἰατρός, -πτόλεμος. Manchmal stoßen wir auf direkte Entsprechungen zwischen nur Homer und dem Mykenischen: ῥίον — m. Φριον, εἶρος — ΦερΦεα, φᾶρος — φαρΦεα, ἄμπυξ — ἄμπυχοΦορροί f., ἔντεα — ἐντοΦορροί und ἐντεσδομος 'Waffenschmied', λοετροχός — λοΦετροχοΦοί f., δρυτόμος — δρυτομοί, ἐπήτριμος (vgl. ἐπήτριος· λόγιος, πανούργος Hes.) — ἐπιΦητριος, ἐρέται — ἐρεται, ἀμφιφορεύς — ἀμφιφορηΦες pl., σιάλος 'Mastschwein' — σιαλons. Man findet weiter in den Täfelchen homerische Namen von Heroen und Göttern, auf die ich oben hingewiesen habe: man beachte besonders das Epitheton πόντια, das in den Täfelchen der Ἀθήνα, bei Homer anderen Göttinnen gebührt.

Die Phonetik des Mykenischen ist im Grunde, abgesehen von den Labiovelaren und dem ionischen η aus langem ᾱ, dieselbe wie bei Homer; in der Morphologie weist das Mykenische den Gen. sg. auf -οιο, die Dat. pl. auf -εουσι -τηρσι usw. auf, nicht aber den Typus πολίεσσι — beiläufig ein weiterer Beweis des nichtäolischen Charakters dieser Sprache. Dazu besitzt das Mykenische die Endung -φι, die bei Homer nur als Archaismus vorkommt (ναῦφι, ἰφι usw.). Wichtig scheint mir auch das

12) Für die Belege verweise ich auf O. Hoffmann, Die griechischen Dialekte, I, 1891, S. 100 ff.

13) ΠαρΦέχημ muß man lesen T 113.

14) In der Folge teile ich die mykenischen Wörter in der Form mit, die ihnen von Ventris gegeben wird: nur lasse ich den Akzent weg. Der Leser ist doch an die Vorbehalte erinnert, die oben wegen der Unzutrefflichkeit der Linear B ausgesprochen wurden.

15) Die Schreibung ist a-ro-u-ra, daher ist ου ein echter Diphthong.

Vorkommen auf den Täfelchen vom Part. Perf. τετυχῶα mit dem passivischen Wert, der μ 423 der Form τετευχῶς (vielleicht für τετυχῶς) zukommt. Es ist demgemäß eine enge Übereinstimmung des Mykenischen mit der homerischen Sprache unleugbar, insoweit diese nicht aus äolischen Elementen besteht und kein jüngerer Jonisch ist.

Was sollen wir daraus schließen? Wohl die Erkenntnis, daß das durch die epische Überlieferung zu Homer gelangte Altjonisch mit dem Mykenischen und der nichtäolischen Komponente des Arkadisch-Kyprischen eng verbunden ist. Das bestätigt aber was oben über die Berührungspunkte zwischen Jonisch-Attisch und Mykenisch vorgetragen worden ist: mit anderen Worten bietet uns das Mykenische eine Sprache, die jener Sprache eng verwandt ist, woher die archaischen nicht-äolischen Elemente Homers stammen, und woraus das Attische und die jonischen Dialekte entstanden sind. Wir dürfen nun hinzufügen, daß das Mykenische und das Altjonische, zwei Spielarten einer wesentlich einheitlichen Sprache, die Grundlage gegeben haben, worauf die Gräzität entstanden ist, indem unter ihrem Einfluß zwei nördliche Sprachen, die eine starke Jonisierung erfuhren, zu dem geworden sind, das am Anfang der Überlieferung als die äolischen und dorischen Dialekte erscheint: dies freilich nicht ohne daß aus ihnen Züge ausgingen, die dazu beigetragen haben, der Gräzität ihr Gepräge zu geben, unter anderem, wie bemerkt, die Labialisierung der Labiovelare, die aus äolischem Gebiete ausgehend sich jene Labiovelare im jonisch-mykenischen Gebiet unterwarf, die der Palatalisation entgangen waren¹⁶).

Milano

Vittore Pisani

16) Meine Ansicht betreffend die Herkunft der griechischen Stämme nähert sich derjenigen von Ernst Curtius, die jetzt aus religionsgeschichtlichen Gründen von meinem Freund U. Pestalozza in einem Aufsatz: *Ατολῆς* e *Κᾶρες* nel mito di Ἐνδυμίων (Archivio Glottologico Italiano XXXIX, S. 27 ff.) wieder zu Ehren gebracht wird.

Nachtrag

Wenige Tage, nachdem der obige Aufsatz an die Schriftleitung des Rh. Mus. abgesandt worden ist, erreicht mich P. Meriggi's wertvoller Beitrag zur Kenntniss des Mykenischen: Das Minoische *B* nach Ventris' Entzifferung, Glotta 34, S. 12 ff., an dessen Ende (S. 37, A. 1) die neueste Literatur angeführt wird. Hier möchte ich einige Lesefrüchte zusammenstellen.

S. 14 teilt M. Ventris' Auffassung von *ku-su-to-ro-ba* (zum *b* vgl. unten) mit, nämlich "συστροφή im Sinne von 'cumulative total' ". Ist diese Auffassung richtig, so lautete im Mykenischen die Präposition ξύ(ν), nicht σύ(ν): nun ist ξύν attisch und altionisch belegt (vgl. Schwyzer, Gr. Gr. II, S. 487 A. 2), was unsere obigen Beobachtungen zur Stellung des Mykenischen wohl bekräftigt.

Wie in diesem Falle, möchte Meriggi das bisher mit *pa2?* transkribierte Zeichen mit *ba* wiedergeben in *ba-si-re-u ba-si-re-wi-ja*, *Ba-ra* = Φαράι (?), *to-ro-ba* = τροφή, *mo-ro-ba* = μορφή (?): die Fragezeichen, wo M. selbst an seine Gleichsetzungen zweifelt. In diesem Falle würde *ba* ebenso βα wie φα wiedergeben, somit sollte die labiale Aspirata noch tönend gewesen sein. Ich möchte bemerken: der Wert *ba* wird einzig aus *ba-si-re-u*, *ba-si-re-wi-ja* gefolgert, die drei anderen Formen würden eher auf φα hinweisen: da sonst φ mit *p* wiedergegeben ist, scheint es mir gewagt, eine Wiedergabe durch *b* anzunehmen, zumal da, wo ein Unterschied zwischen tönenden und tonlosen vorhanden ist, nämlich bei den Dentalen, θ und τ zusammengehen, während für δ ein besonderes Zeichen vorhanden ist. Folglich kann ich an die Richtigkeit der Transkribierung mit *b* nicht glauben. Übrigens betrachtet Meriggi seine Schreibung *ba* nur als einen „praktischen Notbehelf“ und begnügt sich damit, die Frage aufzuwerfen, ob doch die Scheidung unter *b* und *p*, *d* und *t* in unserer Schrift vorhanden sein könnte. Die Möglichkeit kann selbstverständlich nicht geleugnet werden: nur scheint es mir aus den oben angedeuteten Gründen sehr schwierig, daß dasselbe Zeichen für die Media und die Aspirata als von der Tenuis getrennt dienen konnte. Jedenfalls kommt mir der „Notbehelf“, *ba* statt *pa2?* zu schreiben, eher unpraktisch vor: dem unbefangenen Leser spielt *ba* eine Sicherheit vor, die nicht vorhanden ist, und dadurch mag er zu unrichtigen Folgerungen verführt werden.

In *mo-ro-pa2*, das Meriggi griechischem μορφή gleichstellt, wäre vorkonsonantisches *r* ausnahmsweise geschrieben. Meriggi

weist ein paar weitere Fälle auf: *sa-ra-pe-do...*, worin er den Eigennamen $\Sigma\alpha\rho\pi\eta\delta\acute{\omega}\nu$ sehen möchte, weiter *wo-ro-ki-jo-ne-jo*¹⁾ mit $\text{For}\gamma$ - und *we-re-ka-ra-ta* $\text{F}\epsilon\rho\gamma\alpha\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$. (S. 14. 32. 35). Das ist möglich. Wie dem aber auch sei, hebt diese ausnahmsweise Schreibung das Problem der Schreibung *-o-i*, *-a-i* in den Dat. pl. der *o-* bzw. *ā-*Stämme nicht auf; es ist unwahrscheinlich, daß nur in diesem Falle die *i*-Diphthonge vor Konsonanten geschrieben wurden. Somit möchte ich in diesen Schreibungen die Bestätigung einer von mir vor vielen Jahren (Rendic. Ist. Lomb. 73, 1939-40, S. 503 f.) ausgesprochenen Vermutung sehen, nämlich, daß gr. *-οις* zusammen mit sanskr. *-ais*, lat. *-īs*, lit. *-ais*, aslav. *-y* auf **-oyis* zurückgeht: in den mykenischen Formen hätten wir die noch unkontrahierten *-oīs-āīs*, wo das *y* wie immer ausgefallen war. Ich möchte doch eine andere Möglichkeit nicht verschweigen: daß nämlich diese *-oi-ai* auf **-oi-si*, **-ā-si* zurückgehen und uns den Zustand dieser Endungen vor die Augen stellen, als das intervokalische *s* lautgesetzlich verschwunden und analogisch nach den Stämmen auf Konsonanten noch nicht wiederhergestellt war.

V. P.

HOMERISCHES EPOS UND ORIENT

I.

Im American Journal of Archaeology 56, 1952, 94 schreibt Cyrus H. Gordon, der Herausgeber des Ugaritic Handbook (Rom 1947), sowie der Übersetzung der Ugarit-Texte (Ugaritic Literature. A comprehensive translation of the poetic and prose texts, Rom 1949 — im folgenden: UL) den Satz: „Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß der orientalische Hintergrund der griech. Kultur früher oder später die klassischen Studien beleben wird“. In unserem Sprachraum sind wir A. Lesky zu Dank verpflichtet, daß er Erkenntnisse die sich aus den hethitischen Texten gewinnen lassen, mit großer Besonnen-

1) Jedenfalls sehe ich nicht ein, wie diese Form ein Genetiv sein sollte (S. 35): dieser Kasus endet bei den *o*-Stämmen sonst immer auf *-o-jo*.
[Weitere inzwischen erschienene Literatur: H. Mühlenstein, Olympia in Pylos. Deutungsversuche in Linear-B-Texten, Basel 1954; G. Pugliese Carratelli, La decifrazione dei testi micenei, La Parola del Passato, fasc. XXXV, 1954, 81 ff.; ds., Nuovi studi sui testi micenei, ebda, fasc. XXXVI, 215 ff. K.-N.]